Spieglein, Spieglein an der Wand... : das war das CH-Jahr 98

Autor(en): **Fisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **124 (1998)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-603210

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rückblick 1998: Unsere strapazierten Sinne

Spieglein, Spieglein an der Wand...

Das war das CH-Jahr 98

Peter Fisch

DAS JAHR neigt sich seinem Ende zu. Viele halten Rückblick. Aus dem Dunkeln der länger werdenden Nächte versuche ich zurückzuschauen. Ich rufe mir in Erinnerung, was ich alles an den warmen, hellen Tagen und in lauen Nächten erlebt habe oder hätte erleben können. Die Epidemie einer Art verkehrter Sehnsucht greift um sich, als ob es nur mit dem Blick in den Rückspiegel vorwärts ginge. Und das im vollen Bewusstsein, dass die ergriffenen und verpassten Gelegenheiten vorbei sind. Basta! Was haben wir davon, wenn wir in unserer jüngsten Geschichte wühlen? Ich weiss und versteh es nicht. Mag es sein, dass ich mir daraus gute Vorsätze für das neue Jahr ziehen sollte. Doch davon dann im Dezember 1999. Meine Ungewissheit über Sinn und Unsinn meiner Rücksicht soll mich nicht länger hindern. Vorwärts, ich schau zurück.

Was war im Januar 1998? Ist mit dem neuen Jahr die neue Pille auf die Welt gekommen? Selbst Emil Steinbergers Eselsbrücke versagt mir ihren Dienst: Im Januar ist alles steif und starr, im Februar ist immer noch alles steif und starr. Ah, jetzt kommt es mir in den Sinn: D'Amato im Januar, D'Amato im Februar, D'Amato im – die Geschichte ist mir zu langweilig. Sie macht keinen Sinn. Und doch muss ich neidlos gestehen, dass weder ich noch Pippilotti Rist oder sonst irgend eine andere Schweizerin oder irgend ein anderer Schweizer im zu Ende gehenden Jahr mich so zu fesseln vermochte wie der Wüstling aus New York. Die offizielle Schweiz schien gebannt wie die Maus vor der Schlange. Emil hatte es vorausgesagt. Die geschluckte Pille machte sogar die Geister der Schweiz zu Beginn des Jahres steif und starr. Was wäre wohl geschehen, wenn wir die Einnahme der bitteren Pille verweigert hätten, einfach so getan hätten, als ob uns die Sache nichts angehen würde. Schliesslich bin ich mir keiner Schuld bewusst. Und ich wüsste nicht, wie ich von den offensichtlichen Verfehlungen einiger weniger von damals profitiert hätte. Die Gelegenheit ist verpasst.

Die Geschichte von und mit D'Amato ist ohnehin paradox. Es gab keine Schweizerin und keinen Schweizer, der nicht wusste, dass hier der Wurm drin war. Normalerweise fasziniert uns das Schöne. Die New Yorker sind offensichtlich selbstbewusster und kultivierter, uns mindestens einen Schritt voraus. Sie haben den Mann in die Wüste geschickt, einfach nicht mehr zu ihrem Senator gewählt. Mit den an allen Ecken und Enden inszenierten Wettbewerben «Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der Schönste im ganzen Land?» werden wir unsere Urteilsfähigkeit wieder stärken und den Amerikanern alsdann die Stange halten können.

Später im Jahr wurden wir zur Urne gerufen. Die Brummis führten sich so auf, als seien sie die Stärksten im ganzen Land. Da hat das Volk sie mit einer Steuer belastet, die die Laster an ihre Belastungsgrenze brachte. Darum wohl klebt an ihnen der Dank für die Unterstützung. Wären hierzulande 40 Tonnen zugelassen, wäre es nie soweit gekommen. Brummi sein, heisst stärker werden. Und sie werden es wieder wissen wollen. Immer wieder. Das liegt in ihrer Natur.

Im Oktober hielten die Parteien ihre ersten Proben für die kommende Nationalratswahl. Da und dort putzten sich ihre wahlträchtigen Mitglieder heraus und stellten sich erwartungsvoll vor den Spiegel. Es gab welche, die polierten sich die Zähne und feilten an ihren Krallen. Gezeigt haben sie sie dann doch nicht. Aber für die interne Auswahl wurden die neuen Kriterien angesagt: So christliche Eigenschaften wie lieb und nett haben ausgedient; Schluss mit dem Gesäusel, von nun an wird gedudelt: gefragt sind Drohgebärden – es muss nicht gerade «Aug um Aug, Zahn um Zahn» sein.

Als Aussenstehender habe ich mich ob dieser Kursänderung doch sehr gewundert, und die Delegierten applaudierten stehend, sie zollten ihrem Schönsten beinahe frenetisch Beifall. Die Frage blieb für mich offen, wem die Drohung gelten sollte: römischen Kreisen gar? Oder Blocherschen Zirkeln? Den Kapitalisten oder den Proletariern? Wirkliche Drohgebärden können sich jedoch nur die Starken leisten. Das bedingt Kampferfahrung. Wer sich erfolgreich gegen Artgenossen durchgesetzt hat, kann mittels einer Drohung allenfalls den Rücken der Feinde – in unserem Fall zum Beispiel der Koch-Genossen – sehen. Doch gerade mit diesen könnte das Risiko einer ins eigene Auge gehenden Drohgebärde recht gross sein, denn das Grundsatz- und Strategie-Gerangel in deren eigenen Reihen hat diese sicher für allfällige Kämpfe gestärkt. Zudem haben sie mit dem neuen Gewerkschaftsboss wenn nicht gar einen kampfeslustigen so doch einen kampfbereiten Gefährten erhalten, und sie sind im europäischen Aufwind.

In spätherbstlicher Sonne wurde vom «Top of Europe» der längst nicht mehr jungfrauliche Friede aufgekündigt. Der sich stets kämpferisch gebärdende Mann aus dem Thurgau nahm sich einmal mehr sehr raffiniert die Möglichkeit, Weitsicht und gesellschaft-

liche Verantwortung der Liberalen auf die Mühle seiner politischen Potenz zu lenken. Perfekte, mediengerechte Selbstinszenierung. Barock. Der Kampf sei nicht nur legitim, sondern auch notwendig, es gebe zu viele sozialdemokratisch dominierte Regierungen in Europa. Ich unterstelle ihm den Appell an seinen Parteikollegen Franz. Er selbst wird ja wohl kaum mehr in den Niederungen schweizerischer Politik in die Hosen steigen wollen. Aber der Sieg in der nächsten Nationalratswahl über die Sozialdemokraten wäre trotzdem ein persönlicher Triumph: die Schweiz ein Bollwerk im politisch verirrten Euorpa. Die Schweiz als Willensnation. Liberal und willig. Auch Dutti habe einst so etwas gesagt: Freiwilligkeit ist der Preis der Freiheit. Doch irgendwie steht seine Aussage für mich eher in der Tellschen Tradition als die in Ermangelung eines äussern Feindes geäusserte Kampfansage vom Jungfraujoch.

Die Geschichte erzählt von einem Tell, der bereit war, für seine Freiheit, für seine politische Überzeugung, für seine Existenz zu kämpfen, sein Leben aufs Spiel zu setzen. Ganz wie jene Arbeiter vor 80 Jahren in Genf. Sich öffentlich an den Generalstreik zu erinnern ist unschicklich. Insbesondere in der Gegenwart von Liberalen, die damals wie einst in Marignano Brüder gegen ihre eigenen Interessen gegen Brüder aufmarschieren liessen. Achtzig unterliegen ganz einfach hundertfünfzig oder gar zweihundert. Solche Ereignisse waren im Jahr der Jubiläen der Erinnerung nicht würdig.

Friedrich Dürrenmatt hatte mal zynisch die Frage gestellt: Möchten Sie das absolute Gedächtnis? Ich möchte nicht. Für mich ist das Vergessen ein Segen, ebenso das Erinnern. Das billige ich auch andern zu. Allerdings kann ich mir schwerlich jemanden vorstellen, der mit absichtlich Vergessenem oder Erinnertem frohen Herzens in den Spiegel schaut. Solche Geschichten holen jeden früher oder später ein. Auch ohne Historikerkommission. Es sei denn, es handle sich beim Erinnern und Vergessen um eine liebevolle Absicht.

Doch das war wohl kaum im Auftrag an Herrn Bergier. Das Stöbern in den staubigen Akten soll ganz im Zeitgeist einem selbstquälendem Bohren in der eigenen Seele gleichkommen. Das macht erst rein. Und rein soll unser Image sein.

Das erinnert mich nun an einen im vergangenen Jahr wiederholt aufgetauchten Ärger. Jetzt erst erkenne ich den Sinn des Rituals mit dem Rückspiegel. Es ist ein letzter Anlass, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen und meinem Ärger Ausdruck zu geben. Ich hätte es unmittelbar in Frankfurt tun sollen. Da zelebrierten auftragsgemäss einige ernst zu nehmende Repräsentanten das Bild der Schweiz, und dann brach wie immer ein Jammern über das Gebotene aus, es entspreche nicht der heutigen Wirklichkeit. Spieglein, Spieglein an der Wand, welches CH ist das schönste Land? Halten wir uns doch einfach einen schön gefärbten Spiegel vor, wenn wir uns nicht gefallen mögen.

Bilder haben es wie Spiegel. Sie sind nicht wirklich. Sie weinen und sie lachen nicht. Was soll ich da noch in den Spiegel zaubern? Die Erinnerungen spielen mir ohnehin einen Streich. Wie es damals war, interessiert die Historiker, und die tun so, als wäre das Erinnerte, wahre Geschichten. Im schwarzen Afrika sagt man, das Vergangene sei am Rücken, also nicht im Gesichtskreis. Um meinen Rücken zu schauen, benötige ich mehrere Spiegel. Das verwirrt wie in einem Kleiderladen. Letzthin kaufte ich ein Paar Jeans, selbstverständlich schwarze, wie sie dieses Jahr alle jungen Frauen tragen. Ich stand vor den Spiegeln und sagte stolz, die stehen mir gut. Als ich dann auf dem Stuhle sass, dachte ich beklemmt, die sitzen schlecht. Ich ertrag die Bauchschmerzen, sehe aus wie ein Pinguin. So nennen wir im Geschäft auch die in Schwarz gekleideten Männer, die an unserer Umstrukturierung am meisten verdient haben. In Scharen sind die Schwarzweissen in diesem Jahr aufgetaucht, haben erfolgreich analysiert, erfolgreich Fusionierungspläne verkauft und sind am Erfolg der vorgestellten Synergien reich geworden. Sie schlagen Rat, vermehren sich wie Ratten und nähren sich bereits an der Umstrukturierung der Regierung in Bern.

Schluss mit Spiegelfechterei. Nun will ich mich auf Weihnachten freuen. Ich stelle mir vor, wie ich rund um den Christbaum fröhlich vergnügt ysäbähnle. Und ich wünsche mir ein Ding aus Glas. Einen Feldstecher.

PHILIPP AMMON

Fusionen: **ÜberlebensSinn**